

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

55 (9.5.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühren die gespaltene Zeile oder deren Raum 3 fr.

Nr. 55.

Freitag, den 9. Mai

1873.

Lokal-Nachrichten.

— Der allgemeinen Musikbildungsanstalt wurde von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog das Schloßchen im Erbprinzengarten als Unterrichtsraum überwiesen und für die Umzugskosten aus den bisherigen Lokalitäten der Frauenvereins-Klinik besagter Anstalt ein entsprechender Geldbetrag von Ihrer Kgl. Hoh. der Großherzogin bewilligt.

— Die Herren Revisoren Scharnberger bei der Zolldirektion, Götz bei der Steuerdirektion und Hower bei der Domänenverwaltung sind zu „Rechnungsräthen“, und Herr Graveur M. Mayer zum „Hofgraveur“ ernannt worden. Herr Oberrechnungsrath A. Richard beim kath. Oberstiftungsrath hat das Ritterkreuz 2. Klasse des Jähringer-Ordens erhalten.

— Die neuerrichtete Stadtschule für den Bahnhofstheil (sog. Augartenstadtschule) wird Montag den 12. d. M. feierlich eröffnet. Freiwillige Anmeldungen zum Eintritt in besagte Schule haben in erfreulicher Anzahl bereits stattgefunden.

— Die Herren Schmieder und Mayer lassen gegenwärtig auf ihrem Grundstück am Veierheimer Weg verschiedene Wohnhäuser für die in ihrer Wagenfabrik beschäftigten Arbeiter erbauen. Mehrere Wohnungen sind theils vollendet, theils in rascher Ausführung begriffen und ist den fleißigen, zuverlässigen Arbeitern hierdurch willkommene Gelegenheit zur Erwerbung billiger und namentlich gesunder Wohnungen geboten.

— Die „Niederhalle“ veranstaltet für ihre Vereinsmitglieder auf nächsten Sonntag Morgen 6 Uhr bei günstiger Witterung eine „Mairur“ im Thiergarten. Nachmittags 1 Uhr 45 Min. wird eine Mairfahrt nach Ettlingen in den Hirschen angetreten, woselbst Gartenmusik und Tanzunterhaltung stattfindet.

— Nicht uninteressant ist das sehenswerthe, ganz aus Schmiedeisen meisterhaft gearbeitete Thor (von Herrn Cabinetsschlosser Weiß verfertigt,) welches dieser Tage im Großh. Schloßgarten am Aha-Übergang zum Großh. Hofswasserwerk aufgestellt wurde.

— Die hierorts übliche diesjährige Hebelfeier soll einer Bekanntmachung des Comité's zufolge am Geburtstage des alemannischen Dichters nächsten Samstag Abends 8 Uhr in der „Eintracht“ abgehalten werden. Am Vorabend findet im Theater die Aufführung des ländlichen Sittengemäldes „Brenesi oder des Hausfreunds Ferienreise“ von H. Goll statt, worauf Samstag früh 7 Uhr am Hebel-Denkmal im Schloßgarten vom „Niedertranz“ einige Lieder vorgetragen werden. Bei diesem Anlasse erlauben wir uns nochmals auf das von Herrn H. Dobmann gezeichnete sinnreiche Gedenkblatt zur Hebelfeier mit dem Bemerkten hinzuweisen, daß der Künstler dasselbe lediglich zu einem wohlthätigen Zweck für Hebels Geburtsort s. B. bestimmt hat und bei diesem edlen Vorhaben leider nur wenige Unterstützung fand. Wurde das genial entworfene Kunstblatt nicht genugsam am Hebelfeste zum Anlaufe empfohlen oder sind andere Umstände hindernd hinzutreten, wir wissen dies nicht mehr genau anzugeben. Bitten aber möchten wir freundlichst, zur Verbreitung des Gedenkblattes und dadurch zur Erreichung des edlen Zweckes doch diesmal möglichst beitragen zu wollen. Was voriges Jahr versäumt wurde, möge dieses Jahr um so eher, um so reicher um so williger nachgeholt werden.

— Wir waren bisher der Meinung, die Lokalpresse wäre dazu da, städtische Angelegenheiten ohne Ansehen der Person einer eingehenden, unparteiischen Besprechung zu unterwerfen, selbst auf die Gefahr hin, bei der leitenden Behörde Mißfallen zu erregen. Ein anscheinend dennoch offiziöser Correspondent eines hiesigen Blattes giebt sich nun neuerdings die Mühe, uns eines Andern zu belehren, denn derselbe sucht unser Blatt als ein geradezu gemeinderathfeindliches und unsere Stellung zum Gemeinderath wie diejenige des „Badischen Beobachters“ zur Großherzogl. Regierung darzustellen. Dies ist eine grundlose, gänzlich verfehlte, wo nicht in böswilliger Absicht aufgestellte Behauptung, denn jederzeit haben wir alle wirklich praktischen Anordnungen des Gemeinderaths warm befürwortet und denselben bei manchen öffentlichen Fragen nicht wie behauptet wird, grundsätzlich „begeistert“, sondern nachdrücklich, wie das Gedeihen der Sache es jeweils erforderte, unterstützt. Daß wir auch gegenheiligen Ansichten Aufnahme in unser Blatt gestatteten, kann unmöglich als „gemeinderathfeindlich“ bezeichnet werden, da nach unserem Dafürhalten jede öffentliche Frage nur durch das „Für“ und „Wider“ richtig besprochen wird und es einem Gemeinwesen nur nützen kann, wenn bestehende Mängel und nicht eingestandene, offenbare Fehler verdienstermaßen scharf getadelt werden. Von „Neibetät“ kann somit keinerlei Rede sein, wenn wir uns über die einseitige Maßregelung des Gemeinderaths beklagen und dessen parteiliches Verfahren gegen die Lokalpresse der öffentlichen Beurtheilung anheimgeben. Trotz alledem werden wir aber dennoch fortfahren, alle städtischen Angelegenheiten in unparteiischer Weise zu besprechen, und haben insbesondere die höhnisch citirten Herren „Biermaier und Dinteberger“ am allerwenigsten Ursache, über die neuerdings angebrochte Herausforderung ungehalten zu sein. Wer die Beiden kennt, muß wissen, daß diese Herren noch Niemand eine Antwort schuldig blieben.

Öffentlicher Sprechsaal.

Unter der Rubrik „öffentlicher Sprechsaal“ werden wir, ohne Rücksicht auf unsern eigenen Standpunkt, jeder in anständigem Tone gehaltenen Meinungsäußerung, die ihre Berechtigung hat, Aufnahme gewähren.

X Seit einiger Zeit ist die Frage der Neuanlage eines Friedhofes heinabe gänzlich verstummt, obgleich man täglich den Zeitpunkt sich nähern sieht, in welchem erst einmal angefangt, keine Wahl eines Auskunftsmitteis mehr übrig bleibt, sondern eben noch gedrungen der alte Friedhof wieder benützt werden muß. Es ist längst zu Tage getreten, wie die Bewohner des östlichen Stadttheils nur im Interesse der Stadt einer Verlegung des Friedhofes auf Rintheimer Feld das Wort redeten und ist sogar den Verfechtern des anderen zur Ausführung gelangten Vorschlags so viel Verständnis zuzutrauen, daß sie jetzt den Fehler einsehen, wenn sie ehrlich sein wollen. Vor einigen Jahren hätten sich die Rintheimer, weil noch eine Wahl des Platzes möglich war, nicht getraut, derartige hochgeschraubte Forderungen zu machen, zu denen sie sich heute berechtigt glauben; doch kann es genug sein, wenn die damals unterliegende Partei mitgeholfen hat, die durch den Fehler hervorgerufenen Kosten zu tragen und möchte dieselbe nicht nochmals den wohlberechtigten Vorwurf provocirter Schädigung auf sich laden, entstehend durch die Aussicht, daß der alte Friedhof von Neuem benützt werden muß und dadurch die wirklich zweckmäßige Verlegung und Anlage eines neuen Friedhofes um Jahre

hinausgeschoben wird. Karlsruhe, die erhoffte Großstadt, ist in der unangenehmen Lage, beinahe keinen Grundbesitz eigen nennen zu können, so daß jetzt bei einiger Ausdehnung die Gemeinden Beiertheim, Mühlburg, Rintheim in Anspruch genommen werden mußten. Die Lebenden hat sich keine Gemeinde aufzunehmen geweigert, doch für die Todten ist es bis jetzt nicht gelungen, auf dem Wege friedlicher Ausgleichung eine Stätte zu finden. Die Ausdehnung der Stadt hat in letzten Jahren bedeutende Dimensionen angenommen und sehen wir heute im entfernten Hardtwalde das Gymnasium entstehen auf Boden, welcher bisher der Landwirtschaft gedient hat und wo gewiß vor einigen Jahren noch nicht daran gedacht wurde, daß hier eine Anstalt errichtet würde, in welche der Weg für die Jugend sämtlicher Einwohner der Stadt geöffnet sein soll. Der östliche Stadttheil, aus den ältesten Häusern bestehend, ist in seiner Ausdehnung durch den Friedhof begrenzt und völlig vom Verkehr abgeschnitten, weshalb die Bewohner desselben, die man nicht zu den Reichen zählen kann, durch Entwerthung ihres Grundbesitzes empfindlich geschädigt sind und das Wenige, was sie haben, durch das Steigen der Güterwerthe in andern selbst noch ungebauten Vierteln noch bedeutend im Werthe sinkt. Der Bahnhofstadttheil, vor einigen Jahren noch Gärten, ist in Folge großer Zugänglichkeit rasch überbaut worden und ist heute von Jedermann beliebt, so daß der Grundwerth den zehnfachen Betrag wie vor 16 Jahren erreicht hat, während hier im Innern der Stadt ein Theil durch gänzliche Vernachlässigung sein kümmerliches Dasein fristet und heute wieder die frohe Aussicht auf Entfernung des drückenden Hemmnisses durch eine unverantwortliche Laune in der Abwicklung des Geschäftes getrübt steht.

† Das kürzlich von uns besprochene, durch einen Hamburger Spekulanten mittelst beschleunigten Verfahrens hergestellte sogenannte „Karlsruher Hotel-Adressbuch“ führt auf dem äußeren Titel folgende weitere pompöse Aufschrift: „Geschäfts-Anzeiger, als zuverlässigste Bezugsquelle den geehrten Fremden bei ihren Einkäufen empfohlen.“ Das innere Titelblatt führt die Bezeichnung: „Praktischer Führer durch die Sehenswürdigkeiten und zu verlässiger Wegweiser durch die ersten und empfehlenswertheften Geschäfts-Magazine der Groß-Residenzstadt Karlsruhe.“ So schrieb der Herausgeber und gedacht mag er sich haben: Als hochwillkommene Bezugsquelle für meinen eigenen Geldbedarf war dieses Buch für mich selber ein zuverlässiger Wegweiser durch diejenigen ersten und empfehlenswertheften Verkaufsmagazine, welche mich mit theuerem Gelde dafür bezahlen mußten, daß ich lediglich sie allein als besonders empfehlenswerth verzeichnet habe. Dem Buche nach hätten wir für das Jahr 1873/74, nur 26 empfehlenswerthe Firmen in Karlsruhe. Die übrigen Geschäfte sind wohl nicht der Rede werth, könnten auch, wenn sie wirklich zu empfehlen wären, dennoch nicht empfohlen werden, weil sie vorerst noch keine Handvoll Thaler daran zu rücken Willens sind, und der Unternehmer doch selbstverständlich nur diejenigen Geschäfte als empfehlenswerth bezeichnen kann, welche ihm dafür reichlichen Betrag zahlen. Aber nur auf die Dauer eines Jahres; wer dann nicht abermals das alleinige Recht des Empfohlenwerdens erlangt, wird als weniger empfehlenswerth ausgestrichen und an seine Stelle die noch empfehlenswerthere Firma eines Concurrenten, welche dann ihrerseits den gleichen Betrag zahlen muß, dafür eingeschaltet, und so geht die Sache fort, bis schließlich alle größeren Karlsruher Firmen als die empfehlenswertheften bezeichnet, resp. möglichst ausgenutzt worden sind. Merkt Ihr nun, liebe Karlsruher, wo die Sache hinausläuft? Nicht zum Wohl der Gesamtheit und weniger um Euch zu nützen wurde das sogenannte Adressbuch ins Leben gerufen, sondern lediglich zum eigenen Vortheil eines gewiegten Hamburger Spekulanten, der sich den Ruf um Euch und Euern Vortheil schert, wenn nur er selbst, so lange die Karlsruher Citrone noch Saft gibt, seinen hübschen Profit in die Tasche steckt. Darum vorsichtig, und nicht weiterhin auf die Beimrutsche gegangen!

Hofintrigen.

Historische Novelle von Fr. Wilibald Wulff.

(Schluß.)

„Nicht doch, liebe Françoise!“

Langsam zog er seine Hand zurück, und den Arm um ihren Nacken schlingend, preßte er einen Kuß auf ihren Mund. Madame Scarron stellte sich verwirrt.

Entzückt wollte der König sie an seine Brust ziehen, als ein verworrener Lärm im Vorzimmer ihn daran verhinderte. In demselben Augenblicke trat der Graf Guiche in das Gemach.

„Ist Lauzun verhaftet?“ rief der König, unwillig über diese Störung dem Grafen entgegen.

„Sire,“ entgegnete dieser, „im ganzen Schlosse habe ich ihn vergeblich gesucht. Endlich traf ich ihn in der Kapelle. Er stand mit der Prinzessin von Orleans vor dem Altare und der Bischof von Meaux legte ihre Hände in einander. Als ich eintrat, war es bereits zu spät: sie waren vermählt. Dennoch befohl ich, Lauzun zu verhaften. Aber die Prinzessin umklammerte ihn mit beiden Armen und wollte nicht von seiner Seite weichen. Ich umstellte daher den Altar mit Soldaten und bin hier, um Eurer Majestät fernere Befehle zu empfangen.“

Ludwig XIV. hatte kaum die Kraft, sich zu beherrschen.

„Führt ihn mit seiner Gattin hierher!“ rief er streng.

Guiche verbeugte sich und verließ das Gemach, um dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten.

Der König blieb einen Augenblick nachdenkend stehen.

„Françoise,“ sagte er dann, „kündigt der Marquise an, daß ich sie hier erwarte und zwar sogleich.“

Madame Scarron hatte gelernt, sich zu beherrschen. Mit keiner Miene verrieth sie ihre Freude über den so leicht erkämpften Sieg. Ernst und schweigend folgte sie dem Wink des Königs.

Ludwig war allein.

„Raklose Bosheit der Günstlinge gegen einander,“ murmelte er finster. „Jeder sucht den anderen zu stürzen. Hätte Françoise nicht gesprochen, ich hätte den armen Lauzun in die Bastille werfen lassen. Aber sie hatte den Muth, gegen mich in die Schranken zu treten. Sie ist schön, und die Einzige, die es redlich mit mir meint. Ich werde dankbar sein, recht dankbar.“

Die Thüren öffneten sich und von Guiche und dem Bischof von Meaux begleitet, erschien Anna und Lauzun auf der Schwelle des Zimmers, während die Marquise und Madame Scarron aus einer Seitenpforte hervortraten.

Anna und Lauzun stürzten zu den Füßen des Königs.

„Sire, Verzeihung!“ flehten Beide.

Ludwig sah auf sie herab. Dann wandte er den Blick nach Françoise, welche ebenfalls bittend zu ihm emporschaute.

„Tretet näher, theure Athenais,“ sagte er lächelnd, „und hört das Urtheil, das ich über diese beiden Schuldigen fällen werde.“

Triumphirend näherte sich die Marquise, obgleich sie eine dunkle Ahnung nicht unterdrücken konnte, denn der Hohn, der in den Worten des Königs lag, war ihr nicht entgangen.

„Steht auf,“ fuhr der König zu den Knieenden gewendet, fort.

Diese gehorchten.

„Ihr, Anna, Prinzessin von Orleans,“ sagte Ludwig mit erhobener Stimme, „Herzogin von Montpensier, heimlich vermählt mit dem Grafen Lauzun, seid verurtheilt, seine Gattin zu bleiben. Ihr werdet erfahren, daß diese Strafe hart genug ist. Du Graf Lauzun, bist verurtheilt, fern vom Hofe, auf den Gütern Deiner Gattin so lange zu leben, wie ich es wünsche. Ihr, Jaques Bossard, Bischof von Meaux, lehrt in Eure Dicese zurück und verlaßt sie nicht eher, als bis ich Euch wieder rufen lasse.“

Lauzun und Anna dankten dem Könige in den lebhaftesten Ausdrücken.

„Habe ich es so recht gemacht?“ fragte Ludwig leise, indem er sich Françoise näherte.

Madame Scarron bejahte mit einem reizenden Lächeln.

„Empfangt meinen Glückwunsch, Herr Graf,“ sagte Athenais boshaft. „Welch' eine reizende Aussicht für Euch, in der heiligen Stille der Wälder ein ruhiges Schäferleben zu führen.“

„Findet Ihr das so angenehm, Marquise?“ unterbrach sie der König plötzlich. „Nun so werdet Ihr gewiß meinem Rathe folgen, und ebenfalls Eure Güter besuchen.“

Wie vom Blitze getroffen, fuhr die Marquise zurück.

„Lebt wohl,“ fuhr Ludwig spöttisch fort. „Ich denke, Euch im nächsten Jahre wieder zu sehen.“

Athenais machte eine Bewegung, als wollte sie sich dem Könige zu Füßen werfen, aber dieser wandte sich ab und sagte kurz: „Es ist mein Wunsch, Ihr werdet gehorchen!“

Mit einem Blick auf Françoise, welche, die Augen zu Boden geheset, da stand, und mit den Worten: „Glückliche Reise, Frau Marquise! Morgen schon hoffe ich die Nachricht zu erhalten, daß Ihr Paris verlassen habt,“ eilte er, von Guiche gefolgt, aus dem Gemache.

„Verbannt!“ stöhnte Athenais entsetzt. „Aber noch ist nicht Alles verloren. Noch bin ich nicht besiegt!“

„Ihr täuscht Euch, Marquise,“ sagte Boffurt leise, indem er auf Françoise deutete, „Ihr seid vollkommen geschlagen. Françoise d'Aubigny ist in diesem Augenblicke Königin von Frankreich.“

„Madame Scarron!“ schrie Athenais. „Dann bin ich verloren!“ Und ohnmächtig sank sie zu Boden. — — —

Am nächsten Morgen verließ Athenais von Montespan den Hof. Ihr Geist war gebrochen und obwohl sie mehrere Male den Versuch machte, die verlorene Gunst des Königs wieder zu gewinnen, es gelang ihr nicht. Sie starb, fern von Paris, in den Bädern von Bourdonne. Lauzun begab sich mit seiner Gattin auf seine Güter, lehrte aber schon nach wenigen Jahren an den Hof zurück. Sein Ehrgeiz verwickelte ihn auf's Neue in Intriguen gegen seine Wohlthäterin Françoise und gegen den König, die so hochverrätherischer Natur waren, daß Ludwig XIV. ihn in die Bastille werfen ließ, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Françoise d'Aubigny folgte ihrer Vorgängerin in der königlichen Gunst und beherrschte als Frau von Maintenon bis zu ihrem Tode den König und Frankreich. —

Großherzogliches Hoftheater.

XXIV.

Die letzte Woche brachte uns nacheinander zwei ländliche Gemälde: Den „Goldbauer“ von Charlotte Birch-Pfeiffer und „Die Jäger“ von Jffland und in Weiden das Spiel eines neuen Gastes, des Herrn Ellme reich, Regisseur des Stadttheaters zu Danzig. Der „Goldbauer“ ist wie „Die Grille“ und „Dorf und Stadt“ eine dramatische Vorgeschichte, mit allen Gebrechen und Vorzügen dieser Gattung, allen Schattens- und Lichtseiten der Birch-Pfeifferschen Produktion. Man ist verstimmt über diese Stücke, die nichts weiter sind, als bloße Fabrikate der Bühnenkenntnis und des Theatereffektes und man amüsiert sich doch; man nimmt doch warmen Antheil an den Leiden und Freuden ihrer Charaktere; man läßt doch der Verfasserin die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie gut zu zeichnen, zu bilden, zu entwickeln versteht. Es ist viele Wahrheit auch in dieser Vorgeschichte. Die Fähigkeit und die Vorurtheile des Bauernstandes, die durchaus nicht geringer sind, wie jene eines Theiles der Aristokratie; die angeborene Geldgier und Hartnäckigkeit gegen Arme, die dem schlimmsten Bucherer nichts nachgibt und unter deren abscheulicher Hülle sich doch oft ein besserer Keim verbirgt; die Liebe, die, um ihre Regungen niederzukämpfen, in das Gewand des Hasses sich kleidet und dann doch um so mächtiger hervorbricht; dies Alles ist wahr und naturgemäß, und gibt in seiner Verwicklung wie in seiner Lösung eine wirklich dramatische Handlung und Wirkung.

Ähnlich und dennoch in ganz anderer Weise erschienen und wirkten „Die Jäger“.

Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, wie es vollkommen geeignet ist, auch zu alten und veralteten Stücken die und da zurückzugreifen und dadurch den überwundenen Standpunkt einer früheren, literaturgeschichtlich bedeutenden Epoche dem Publikum neu zu veranschaulichen. Hat doch fast jede dieser Epochen nicht nur ihre Berechtigung, sondern auch ihr Schönes.

Freilich darf man dabei nicht zu weit zurückgehen. Wollte man z. B. den sterbenden Cato von Gottsched oder sonstige Mißgeburten jener unnatürlichen, widerlich gespreizten Alexandriner-Dramen neu aufstücken, so könnte das sicher kein Schauspieler und kein Zuschauer aushalten. Doch den biederen, lebensfrischen, herzgewarmen und meist auch naturwahren Jffland darf man uns wohl wieder vorführen, besonders mit seinen Hauptdramen: Den Hagestolzen

und den Jägern. Die Ersteren haben sich in den wiederholten Aufführungen des vorigen Jahres hier manche neue Freunde gewonnen und dasselbe dürfte jetzt auch bei den Letzteren der Fall sein.

Allerdings haben „Die Jäger“ nicht nur in dem, was speziell der Stimmung und der Bühnenverirrung ihrer Zeit angehört, manche Gebrechen, sondern sie hätten auch in der Anlage, in der Verwicklung und Entwicklung des Ganzen wesentlich besser durchgeführt werden können. Die Schlussskizze, mit dem Morde des Matthes, und dem auf den jungen Förster Anton fallenden Verdacht ist nicht genugsam vorbereitet und so gut wie gar nicht in das Ganze der Handlung verwoben und die Lösung durch die Entdeckung der Unschuld entbehrt der Erläuterung und Klarheit.

Die Aufführung beider Stücke entsprach den gehegten Erwartungen. Herr Größler war sowohl als Falken-Toni im „Goldbauer“, wie als Förster Anton in den „Jägern“ ein trefflicher Liebhaber, der, je nach dem es sein mußte, die Derbheit, die Leidenschaft, die Gefühlsmüdigkeit seiner Rolle ergreifend und fesselnd darstellte. Frau Balbeneder war als Schwester des Goldbauers, wie als Frau des Oberförsters mit ihrem Schmerz, ihrer Innigkeit und ihrer Geschwätzigkeit ein gelungenes Charakterbild; Herr Rebe, ein guter Landmann und ein guter Pfarrer und eben so trugen Frau Strauß, dort als Wirthschafterin, hier als Wirthin, Herr Morgenweg als Bauer Kilian und als Gerichtschreiber und Herr Consekntius als Hufschmied und Jäger Matthes, auch in ihren kleineren Rollen zur Belebung des Ganzen bei. Von den übrigen Leistungen rühmen wir Frau Größler als Tochter des Goldbauers und Fräulein Walben als Nichte des Oberförsters, beiderseits in innigster Sprache der Liebe; Herrn Schneider als Landrichter im „Goldbauer“ und Herrn Lange als Amtmann in den „Jägern“; Letzterer in schärfster Zeichnung des nichtswürdigen Charakters; wie auch die kleineren Partien von Herrn Harlachner als Schulz und Frau Obermüller als Korbelchen.

Was nun den Gast betrifft, so gereicht es uns zu besonderer Freude, denselben mit wärmster Anerkennung begrüßen zu können. Konnten wir Herrn Platonowitsch nur in sehr bedingter Weise loben, und lediglich seine Darstellung des Chevaliers in der „Barthie Biquet“ für gelungen erklären und bei Herrn v. Höym uns noch weniger befriedigt fühlen, so können wir bei Herrn Ellme reich es unbedingt aussprechen, daß wir es hier mit einem wirklichen Künstler zu thun haben. Sein Spiel als Goldbauer und als Oberförster war sowohl in dem Wenigen, was beide Rollen Verwandtes haben, wie in dem, wodurch sie so weit von einander verschiedenes sind, gleich richtig empfunden, durchdacht und durchlebt. Es waren wirkliche naturwahre Kunst- und Kraftgestalten.

Den volkstümlichen Bildern dieser beiden Theaterabende wird nun am Freitag als drittes und abermals völlig anders gestaltetes Charakterbild Goll's „Brenelli“ folgen, auf welches wir nochmals nachdrücklich hinweisen. Hebel hat als populärer Schriftsteller sich einen zweifachen Ehrentanz errungen; den Kranz des Volkedichters und den Kranz des Volkserzählers. Nach beiden Seiten hin hat ihn das Drama bargeführt, indem es von den Klängen seiner Pieder durchweht, von den Gestalten seiner Erzählungen belebt wird. Diese Gestalten, zu denen außer den schon genannten auch noch der Soldat Frießli, Herr Busch kommt, erhalten nun als Hauptträger dessen, was die Handlung als völlig neue Erfindung hinzugebracht, noch den Fremden, Herrn Schneider.

Wie wir schon vernehmen, wird das bereits angekündigte „Rechte Fensterl“ nicht mit dem „Brenelli“ zur Aufführung kommen, sondern statt dessen, „Jugendliebe“ von A. Wilbrand.

W 8.

Vermischtes.

— In einem Szeklerdorfe Ungarns wohnt eine kinderlose begüterte Wittve. Dieser gab vor Kurzem einer ihrer Bekannten den Rath, sie solle, statt sich ihr ganzes Leben lang im Dorfe abzuplagen, doch lieber ihr Besitzthum zu Geld machen und in die Stadt ziehen. Der Frau leuchtete die Sache ein. Sie verkaufte ihre Habe und löste daraus fünftausend Gulden. So bald der Rathgeber die Baarschaft in ihrem Hause wußte, kam er eines Nachts an das Thor desselben und pochte. Die Frau war eben im Begriffe, zu Bette zu gehen und öffnete erst auf wiederholtes Klopfen und Bitten. Der Mann trat in die Stube, warf eine Art, einen Strick und ein Pistol auf den Tisch und herrschte die zu Tode erschrockene Frau an, sie solle wählen, durch welches der drei Dinge sie sterben wolle. Das Weib warf sich in Verzweiflung und Todesangst dem Unhold zu Füßen und bat und flehte: sie wollte ihm all ihr Geld geben und einen heiligen Eid schwören, nie einer Seele ein Wort von dem Vorfalle zu verrathen. Zitternd wählte sie den Tod durch den Strang. Der Bösewicht war's zufrieden, band ihr die Hände auf den Rücken und sah sich in der Stube um, wo er den Strang befestigen könne. Es bot sich kein tauglicher Nagel oder Haken; er stieg deßhalb auf einen Stuhl und begann mit der Art einen Spalt in die Zimmerdecke zu schlagen, um durch denselben hindurch den Strick um den Balken des Hausbodens zu schlingen. Nachdem er mit großer Mühe die Bretterdecke durchgeschlagen hatte, klemmte er die Art in den Spalt um denselben zu erweitern, und griff nun mit der Hand hindurch, um den Strick von oben zu befestigen. In diesem Augenblicke fällt die eingestemmte Art aus der Oeffnung heraus, die gewaltsam auseinander gesperrten Bretter klappen zusammen — und die Hand des Räubers ist eingeklemmt, fest wie in

einem Fuchseisen. Nun verlegte er sich seinerseits auf's Bitten, die Frau möge ihm aus der Klemme heraushelfen. Aber die Aermste, vor Angst und Schrecken halb todt und beinahe bewußtlos, konnte überdies keine Hand rühren, weil sie gebunden war. Der Räuber machte verzweifelte Anstrengungen, sich zu befreien, stieß sich aber dabei den Sessel unter den Füßen weg und hing nun, völlig unschädlich gemacht, an der einen Hand in der Luft. Mittlerweile hatte auch die Frau ihre Geistesgegenwart einigermaßen wiedergewonnen, sie lief an's Fenster, stieß die Scheiben mit dem Kopfe ein und rief um Hilfe. Die Nachbarn liefen zusammen und nachdem sie erfahren hatten, was hier vorgehe, nahmen sie den Gefangenen aus der Falle, schrieben ihm mit einer Hand voll ungebrannter Asche einen Denktzettel an diese Stunde auf den Rücken und übergaben ihn hierauf dem Gerichte.

— **Professor Agassiz**, berichtet, gestützt auf umfassende Untersuchungen, daß die Knochen und das Nervensystem des weißen Mannes und des Negers wesentlich verschieden seien. Kein Knochen im dem Körper des Negers hat relative Form, Größe, Gelenkbildung oder dieselbe chemische Zusammensetzung wie bei dem Weißen. Die Knochen des Negers enthalten eine bedeutend größere Menge von Kalksalzen, als die des Weißen. Sogar das Blut des Negers ist eine Flüssigkeit von ganz anderer chemischer Zusammensetzung als die, welche in den Adern des Weißen kreist. Die ganze physische Organisation des Negers unterscheidet sich gerade in eben solchem Maße von der des Weißen, wie sie von der des Schimpansen absteht.

— **In Schwabing** brachte ein Bärenreißer sein Thier in dem Gartenhause des großen Wirthshauses unter, nachdem im Stalle kein geeigneter Platz vorhanden war. Das Gartenhaus wurde zwar versperrt, der Schlüssel aber stecken gelassen. Ein Bursche, von dem Jnsassen nichts ahnend, erfas sich das Häuschen zu einem Liebesabenteuer mit einem dreizehnjährigen Mädchen aus, was ihm aber theuer zu stehen kommen sollte. In Entrüstung ob des Frevels, der sich an dem widerstrebenden und schreienden Mädchen vollziehen sollte, fiel der unbemerkte Böz über den Freveler her und ließ ihn sein Gebiß derart in den Fuß fühlen, daß der Bursche von der Bergewalligung absteigen mußte und nun im Krankenhaus die Folgen seiner bösen That abwarten kann. Am Morgen fand man den braven Bären todt auf seinem Lager.

— **Man erinnert sich** wohl noch der pomphaften Sendung des Herrn von Morny nach Petersburg zur Krönung des Czaren. Es galt damals Deutschland in Schatten zu stellen. Während Hr. v. Morny mit jener äußersten Eleganz, welche sein Geheimniß war, die glänzende Rolle des außerordentlichen Gesandten spielte, bezognete ihm ein Abenteuer, das hier wiedererzählt werden soll. Jrgendwo nämlich hatte ihn von der Prachtliebe und dem Reichthum eines der ersten russischen Großen erzählt. Herr v. Morny wollte ihn durch den Glanz eines Empfangs blenden, der nichts zu wünschen übrig lassen sollte. Es gelang ihm, das Fest war glänzend. Das Diner, welches telegraphisch aus Paris bestellt war, kam in kaum drei Tagen mit Ertraug in Moskau an. Die Ueingezeichneten haben sich nie erklären können, wie die Platten auf ihrer Fahrt quer durch die Schneesteypen dieses reizenden Landes frisch und warm bleiben konnten. Dennoch war Alles auf das Beste bestellt, denn die 60 Gäste, von denen der Aermste wenigstens zwei Provinzen besah, mußten unverbolen ihre Verwunderung ausdrücken. Die Kleinigkeit kostete dem Wirth über 10,000 Louisdors, der Czar ersuhr davon und es schien seine Eifersucht zu erwecken. Derjenige, welchem das kleine Fest gegolten, kam achtundvierzig Stunden später, um dem Wirth seinen Dank abzustatten. „Meine Mittel“ begann er, „erlauben mir nicht, Ihnen etwas Nebenliches zu bieten und ich will Sie nur um die Gewogenheit bitten, eine einfache Tasse Thee auf meinem Landbesitz annehmen zu wollen, er ist nur sechs Werste von der Stadt entfernt. Aber kommen Sie allein, wenn ich bitten darf.“ Herr von Morny nahm an; am andern Tage Abends bestieg er einen Schlitten zur Vermeidung von Aufsehen, um der bescheidenen Einladung dieses so prunkliebenden Großen Folge zu leisten. Zu seinem Erschaunen mußte er an einer ganzen Hecke von Bedienten in Livree vorbeigehen, welche Harzfackeln hielten, um seinen Weg zu erleuchten. Er glaubte Anfangs auf einem Wege zu sein, der zu Ehren des Czars erleuchtet sei, aber die Fackeln wollten kein Ende nehmen; es ging durch die Vorstädte, man gewann die große Heerstraße, sie war eine ungeheure Feuerallee. Nachdem die Reisenden die paar Kilometer zurückgelegt, bemerkten sie etwas wie eine ungeheure Feuerbrunn, welche zum Himmel loberte. Es war das Schloß, es war der Park, es waren die umliegenden Wälder, welche von Grund bis zum First erleuchtet waren und in ihren lebhaften glänzenden Flammen die Tageshelle überstrahlten. Als Herr v. Morny aus der Ehrenallee am Portal anlangte, ward er von seinem Gast, umgeben von seinem ganzen Haus in Gala empfangen. Fanfaren schmetterten durch die Luft und alsbald genossen Beide, gefolgt von 10,000 mit Säcken bewaffneten Leibigenen das königliche Schauspiel einer illuminirten Jagd im Walde, welcher einem weiten Blutmeer glich. Die von den Hunden und Treibern aufgeschreckten Wildschweine und Reithiere wurden immer vor den zwei einzigen Jägern zusammengetrieben. Als dieser erste Theil des Programms zu Ende war, wohnte man dem Essen der Bedienten und Bauern bei; es waren nicht weniger als 20,000. Dann begab man sich in den Saal. Auf

einem kleinen Mosaiktisch, einem Gescherit Gregors XVI. an Nicolaus I., welcher ihn seinem Günstling überlassen hatte, waren zwei Tassen servirt, und man nahm den Thee allein ganz einfach, wie im ersten besten Salon des Faubourg Saint-Germain. Bevor man sich trennte, genoß man noch die Ueberraschung dessen, was der Russe in angenommener Verwirrung „die Abfahrtsrakete“ nannte, ein Feuerwerk für 12,000 Rubel. — Herr v. Morny kehrte in sein Hotel unter den nämlichen Ehrenbezeugungen zurück, an einer der ähnlichen Hecke vorbei, welche er bei seiner Ankunft passirt hatte. Er begnügte sich seiner Umgebung zu bemerken: Es ist unnütz, mit diesen Leuten zu wetzeln: Man hat mich einen Schluck warmes Wasser nehmen lassen, der wohl eine Million kostet. Und sehr schlechter Laune ging er zu Bett. Frankreich siegt reich in der Krim, war zum zweiten Male in Moskau geschlagen worden.

— **Wie ein amerikanisches Blatt** erzählt, fand unlängst in Brooklyn ein Kinderball statt, bei welchem, wie es heißt, die Extravaganz in der Toilette alle Erwartungen überstieg. Das Haar der jungen Mädchen war in neuestem Style frisirt, gepudert und mit Blumen geschmückt. Weiße Glacehandschuhe der neuesten Mode wurden allgemein getragen, während französische Lederschuhe von derselben Farbe wie die Kleider, die Füße der kleinen Damen zierten. Eine kleine Kokette von 7 Jahren war in rosenfarbige Seide gekleidet und mit Juwelen bedeckt, welche die Kosten der Toilette auf ungefähr 7000 Dollars brachten. Die jungen Herren im Alter von 9 bis 14 Jahren erschienen wie Dandys im schwarzen Frack, hellen Pantalons und lavenelfarbigem Cravatten und trugen Ringe und goldene Uhrketten. Das Haar der älteren Knaben war in der Mitte geschweilt und nach der neuesten Mode frisirt. Musik, Tanz und Courmachen bildeten die Beschäftigung des Abends bis zur Souperstunde um 12 Uhr, worauf die lustige Gesellschaft auseinanderging.

Humoristisches.

Erklärung.

(Aus einer anständigen Gründerzeit.)

Da mit dem Ausdruck „alter Gründer“ jetzt vielfach Injurie getrieben wird, so muß ich als sehr alter Gründer und erster Direktor der römischen Baugesellschaft Verwahrung dagegen einlegen, daß mein Verfahren bei der Gründung dieser Gesellschaft zu der anzüglichen Bedeutung der genannten Redensart irgend welchen Anlaß gegeben hat. Mein Geschäft war ein so reinliches und anständiges, wie sich die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft eines ähnlichen in ihrem Gesichtskreise vorgekommen kaum werden erinnern können, u. berufe ich mich auf das Zeugniß von Zeitgenossen, daß ich von meinen Gründerrechten nur den bescheidensten Gebrauch gemacht habe, wie ich denn auch an dem jetzigen schlechten Stande der römischen Aktien durchaus unschuldig bin.

Romulus,

Direktor und Verwaltungsrath a. D.

Zeugniß.

Dem Herrn Direktor Romulus bescheinige ich gern, daß derselbe mich zwar persönlich umgebracht, mir aber anständiger Weise das Fell nicht über die Ohren gezogen, noch mir den Hals abgeschnitten, noch auch mein Geld todtgeschlagen hat, wozu er nach den gewöhnlichen Gründungs-Ursachen vollkommen berechtigt gewesen wäre.

Aemulus,

(Berl. West.)

Aktionär des römischen Bauvereins.

Beit-Sylbenräthsel.

Sehe den falschen Artikel gleich hinter das Ding, das zweifelsichtig,
Und bei den Dingen, die hoch, oft als das Höchste erscheint,
Und Du wirst haben ein Ganzes, das höchstes Erschaunen hervorrief,
Weil es der Menschen Verstand niedrig genug hat geschätzt.

Briefkasten.

„Der Ueberbringer des mit 18 kr. bezahlten Inserats“ wolle gefälligst den Betrag wieder in Empfang nehmen, weil wir die Aufnahme desselben nicht zugeben können. Wir müssen überhaupt dringend bitten, uns mit solchen Inseraten, welche sich in gehässiger oder spöttischer Weise lediglich mit einer speziellen Person beschäftigen, ein für allemal zu verschonen. Sonstige Bekanntmachungen jeglicher Art werden um so dankbarer entgegengenommen, pünktlichst besorgt und billigt berechnet.

Abonnent in Gausach. Herzlichen Dank für die wohlgemeinte Zuschrift, welche uns sehr erfreut hat. In fragl. Angelegenheit tieferen Einblick zu gewinnen, war uns bis jetzt nicht ermöglich, sobald wir aber Näheres wissen, folgt briefliche Mittheilung.

Herrn — b — hiersebst. Daß unsere Meinung mit der Ihrigen übereinstimmt, bestärkt uns in der Ansicht, daß wir denn doch nicht so ganz Unrecht hatten.